

Bubenidyll

Autor(en): **Ehrsam, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

paßte jetzt zu den hohen Augen, wie ein recht schlanker Stengel zu den zwei Vergißmeinnicht paßt, die rechts und links weit hinausblühen. Die Grüblein im Rinn und in den Backen verletzten dann das nordische Märchen der Augen sogleich in die Gemütlichkeit einer Schweizerstube. Und nun nahmen sich auch die Millionen zarten Märzensflecklein im Antlitz aus,

als ob mein Kind einen seidenen, fein punktierten Schleier trüge, der so durchsichtig wäre, daß man nur die Pünktlein sähe, und worin, wenn die Sonne auf Urselchens Gesicht schiene, diese zahllosen Pünktlein ganz golden leuchteten. Ja, so war mein Schatz! Man lache; aber ich muß doch erzählen, wie ich damals sah und fühlte...

(Fortsetzung folgt).

Bubenidyll.

Von Hermann Ehrsam, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Zwölf Uhr! Schulschluß!

Der Lehrer warf zornig noch ein letztes Machtwort über die Köpfe der verschüchterten Zöglinge und schmetterte den Meerrohrsteden auf den Tisch: „Daß ich aber morgen die Aufgaben gemacht sehen will, und zwar flott und fehlerlos! Habt ihr verstanden dort hinten, Hubi-Karl und Temperli? Wenn ihr beide mir wieder eine solch faule Ausrede bringt wie heute, so kommt ihr ins Loch, ihr Schlingel! Schluß!“

Die Schüler schlichen sich die Treppe hinab, den lärmenden Genossen der andern Klassen nach, die sich vor der Türe unten versammelt hatten.

„Diesmal lassen wir ihn aber nicht mehr gehen; wir wollen ihm jetzt schon einmal den Meister zeigen! Er soll nur kommen, der hinterlistige, feige Kerl, der!“ tönte es von dem Schuleingang her, und ein Haufen Oberdörfler-Buben umringte den herauskommenden Hubi-Karl, puffte ihn auf den Spielplatz hinaus und höhnte ihn: „Du bist ein windiger Indianerhäuptling! Schäm' dich nur! Du hast in der letzten Pause dem Tüfeli auf die Füße getreten, mit Fleiß! Die linke große Zehe ist ganz zerquetscht!“

„Das ist nicht wahr!“ stotterte der Hubi-Karl mit rotem Kopf und schaute sich verlegen nach einem Ausweg um.

„Was sagst du?! Da sieh selber, du blöder Sitting-Bull!“ schrien sie ihm von allen Seiten in die Ohren und stellten den Tüfeli, einen Zweitkläbler, mit dem Indianerzungen die „grüne Schlange“, vor ihn hin: „So, jetzt schau selber! Man sieht ja noch die Schuhnägel darauf abgedrückt!“

Die „grüne Schlange“ hob ihr linkes Bein mit dem „blutenden“ Zehen in die Höhe und schaute den „Sitting-Bull“ mit einem triumphierenden Racheblick an. Da wurde der aber wütend, und indem er die Fäuste aus den Hosentaschen zog, schrie er den Oberdörfler-Indianern vom Stamme der Apachen zu: „Da sieht man wieder, was die Oberdörfler für Indianer sind! Ein rechter Indianer brüelet nicht; der merkt das gar nicht, wenn man ihm auf die Füße tritt! Die Apachen sind elende Prariehunde!“

„So, meinst du? Wart, das wollen wir denn doch sehen; die Comanchen sind noch die feigeren und elenderen! Wie müssen die denn erst windig sein, wenn schon ihr Häuptling solch ein Falscher und Heimtückischer ist und einem armen kleinen Zweitkläbler auf die nackten Füße steht! Wir wollen mit solch niederträchtigen Comanchen-Kerlen gar nichts mehr zu tun haben; wir möchten euch überhaupt schon lange den Krieg

erklären! Jetzt können wir ja einmal sehen, wer stärker ist!“

„Gut! Das ist uns schon recht!“ schnaufte der Hubi-Karl, riß sich von den Händen der Oberdörfler los, klatschte dem Tüfeli eine Ohrfeige hin, daß der hintüber torkelte, und rannte mit seinem treuen Freunde Temperli, alias Medizinmann „Buffalo-Bill“, die Dorfstraße hinunter.

Bei der Brücke unten blieben sie stehen und schauten sich schnaufend nach ihren Verfolgern um. Die hatten sich beim Schulhaus droben um einen Lehrer geschart und wiesen mit den Armen gestikulierend zu den beiden „Comanchen“ herunter.

Der „Sitting-Bull“ wurde fuchswild, als er dies sah. „Siehst du jetzt wieder,“ knurrte er zu dem Temperli, „die geben dem Lehrer einen schönen Lug an! Die sollen aber nur warten, denen geht es jetzt böß! Ich hab' einen riesig feinen Plan! Zum Glück haben heute nachmittag die Apachen Schullunde. Da gehen alle — der ganze Comanchenstamm — in den Friesenwald hinauf und machen ihnen die Wigwams und Lagerfeuer kaput! Hei, das wird Augen geben! Die höhnen uns nicht mehr so bald! Mach, daß du um halb zwei im Hasentöbeli drüben bist, und sag's dem Steffi und denen am Bach unten, daß sie alle kommen! Husa! Das gibt einen Streich!“

Raum hatte die Kirchemuhr eins geschlagen, so hochte der Hubi-Karl auf dem Felsblock im Hasentöbeli drüben und malte mit einem Rotstift seinen Tomahawk blutig. Man bekam ordentlich Angst vor ihm, wenn man ihn so betrachtete.

Sein sonnenverbranntes Gesicht hatte er mit allerhand wunderlichen Arabesken und Schlangelinien von Ruß „geschmückt“ und um den Kopf einen roten Haarbündel geknüpft; darin staken die Hühnerfedern, die er auf dem Misthaufen des Juden Finkelstein gefunden, sowie vorn, mitten auf der Stirne die Pfauenfeder, die sein großer Bruder an der letzten „Kilbi“ herausgeschossen. Seine Waffen und Kleidungsstücke waren nicht weniger imponierend: an den Beinen hatte er feuerrote, baumwollene Strümpfe, die er über Schuh und Hose angezogen und die ihm bis an die Lenden hinaufreichten. Ueber den Rücken hinab hing ihm ein Mantel aus Sacktuch, worauf zwei gekreuzte Knochen, darüber ein Totenkopf und darunter der Name „Sitting-Bull“ gemalt war. Um den Leib hatte er sich einen breiten schwarzen Damengürtel geschlungen, in dem sein „Gewaffen“ stak: eine Friedenspfeife aus Holunder,

ein heimlich mitgenommenes Pulverhorn, mit Tabak gefüllt, eine Reiterpistole, an der das Schloß fehlte, und zwei hölzerne, blutige Dolche, von denen der eine nach Art der Fackhinenmesser auf dem Rücken der „Klinge“ eingekerbt war. Am linken Arm hing ein freisunder, dicker hölzerner Schild, auf den der Hubi-Karl eine Schützenscheibe gemalt und deren Zentrum ein großes trohiges Auge bildete. Den Schild hatte er vom Spezereihändler bekommen, der ihn einst als Deckel eines Schmierseifenkübels benutzt.

Also gewandt und bewaffnet hockte der Hubi-Karl auf dem Felsblock und fegte mit dem Rotstift über die Seitenflächen seines Tomahawks hin. Endlich deutete ihn dieser blutig genug; befriedigt ließ er ihn einige Male durch die Luft sausen und griff dann nach der Lanze, die neben ihm im Grase lag. Eine längere fand man nicht grad im Dorfe und eine stärkere auch nicht, ausgenommen die des Apachenhäuptlings „Con-nanahet“, dessen Vater, der Spenglermeister Häberli, diese Lanze mit schönem blühendem Eisenblech beschlagen hatte. Der „Sitting-Bull“ malte rings um den Schaft herum einen dicken, roten Striemen; dann richtete er sich hoch auf und rammte mit einem kräftigen Stoße die Lanze in den Erdboden, daß sie zitterte und oben an der Spitze der Roßhaarbüschel sich hin- und herbewegte.

„Ugaloooho!“

Der „Sitting-Bull“ machte einen Freudensprung! Er hob die Hände an den Mund, schaute ins Hasentöbels hinunter und antwortete mit einem lang gezogenen Jauchzer.

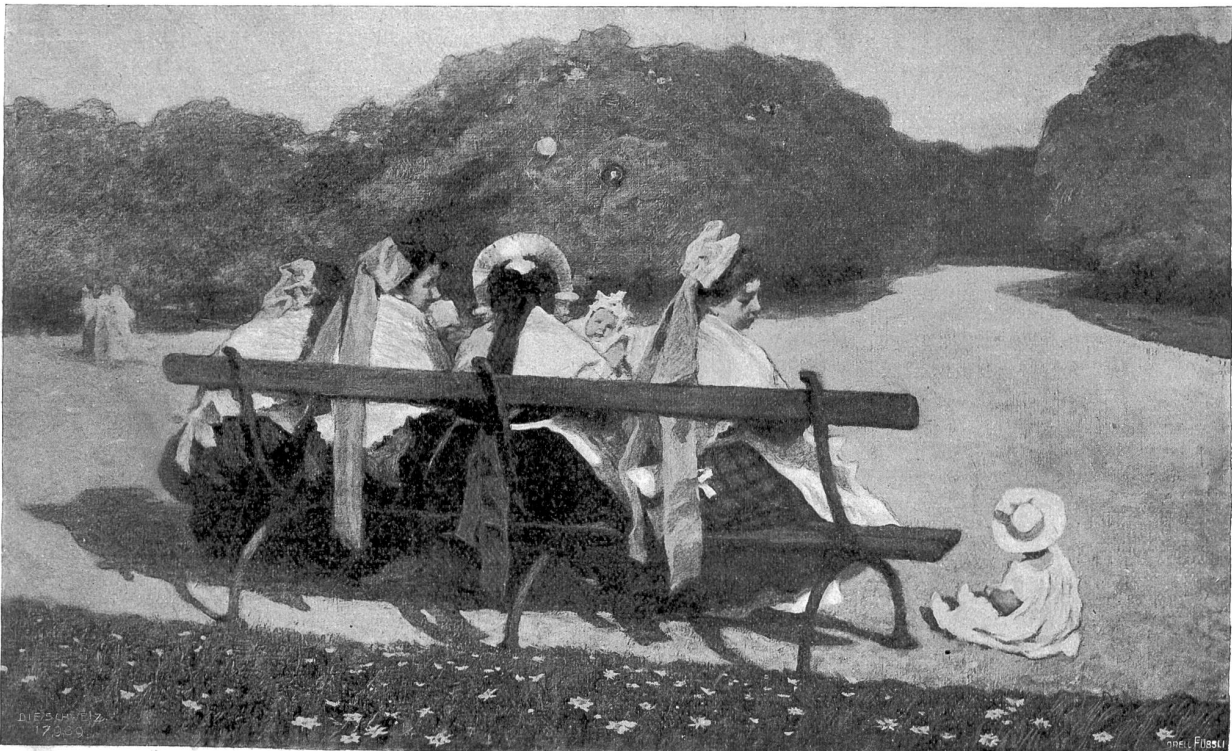
„Hugh! Hugh!“ heulte am Bache drunten des Biedermann-Hansli Kuhhorn, und bald krabbelte die

ganze Bande der Comanchen den Hügel herauf und lagerte sich um ihren Häuptling.

Am prächtigsten tat sich unter ihnen natürlich der Medizinnmann Temperli hervor. Sein Mantel bestand aus lauter zusammengenähten Kagen- und Kaninchenfellen; sein Kopfschmuck war demjenigen „Sitting-Bulls“ ebenbürtig, hatte er doch in Ermanglung einer Pfauenfeder zwei Krähenflügel aufgesetzt und statt der leuchtenden roten Strümpfe Sitting-Bulls an den Knien mit Schlittschuhlederriemen breite blau seidene Stoffärmel festgeschnallt, die bis auf den Boden reichten und die Schuhe ganz verdeckten. Mit vieler Mühe und Geduld hatte er diese Indianer-Gamaschen zusammengeschneidert, deren Stoff von einem alten Sofakissen stammte, das er in der Plunderkammer aufgestöbert hatte.

Auch an den andern Kriegsgenossen konnte man hervorragenden Schmuck und Waffen bewundern. So hatte der Brunnerbeni eine Armbrust und einen Offizierssäbel aus dem Sonderbundsriege; der Hinter-Basti einen Admiralshut, der ihm eigentlich viel zu groß war; man hatte diesen aber mit Papier ausgefüllt, bis er dem Basti paßte. Dem Schuhmacher Stark sein Franzli trug einen blechernen Brustharnisch und der Friedli Suter um den Kopf einen goldenen Blechring mit einem Halbmond und einer schönen blauweißen Straußenfeder, die ihm salbungsvoll über den Rücken hinab schwankte.

„Also ihr wißt, was heute morgen nach der Schule passiert ist?“ begann der Sitting-Bull den Kriegsrat. „Sind das nicht schlechte Kerle, die Oberdörfler? Aber ich sage euch, der Streit mit mir ist nur ein Vorwand! Sie haben es ja selber gesagt. Gebt acht! Die



Luigi Rolli, Lugano-Mailand.

Die Bank an der Sonne.



Luigi Rolli, Lugano-Mailand.

Hulternlammlerinnen in der Unter-Charente, Frankreich (Ricerca delle Ostriche).

wollen uns gewiß einen Streich spielen; aber ehe sie kommen, sehen wir uns vor und machen ihnen vorläufig einmal ihre Lagerfeuer und Wigwams im Friesenwald droben kaput, damit sie sehen, daß wir ‚Comanchen‘ auch etwas können und jederzeit gerüstet sind! Ich schlage vor, daß wir sofort ans Werk gehen. Wer mit mir ist, sage ‚Hugh!‘ Sitting-Bull hat gesprochen.“

„Hugh!“ murmelten die Comanchen im Chore, nur der Biedermann-Hansli räusperte sich.

„Der Krieg wär’ mir schon recht,“ fing er an und drehte sein Horn in den Händen; „aber ich muß halt um fünf Uhr wieder heim. Ich habe der Mutter versprochen, daß ich ihr helfe, die Kartoffeln ausgraben, und wenn ich da mein Wort nicht halte, so darf ich nicht mehr mitmachen; meine Mutter hat mir das schon prophezeit! Adlerohr hat gesprochen.“

Da die Comanchen das indianische Horngebrüll nicht gern entbehrt hätten, so nahm der Buffalo-Temperli das Wort und sprach: „Adlerohr! Du hast ganz recht, daß du uns das sagst, so können wir dich dann erinnern, wenn es für dich Zeit ist, heim zu gehen; wir begreifen ganz gut, daß du nicht gern von deiner Mutter Schimpf willst. Ich für meinen Teil muß sagen: Als wir das letzte Mal so spät heimkamen, hat mir mein Vater ganz gehörig die Leviten verlesen; ich habe damals kein Nachtesßen gekriegt. Ich, der Medizinnmann, schlage daher vor, daß wir in Zukunft überhaupt spätestens halb sieben Uhr mit Indianern aufhören und dafür wie heute um halb zwei anfangen. Wer einverstanden ist, sage ‚Hugh!‘ Buffalo-Bill hat gesprochen.“

„Hugh!“ tönte es wiederum im Chorus. Auf den Befehl des Häuptlings blies nun das „Adlerohr“ dreimal in sein Horn, und langsam setzte sich der Rache-Beute-Kriegszug in Bewegung, das Hasentöbeli hinauf, dem Friesenwald zu. Allen voran schritt stolz der Häuptling Sitting-Bull und rauchte aus seiner Friedenspfeife. Dann, als sie schon ganz nahe bei den Jagdgründen der Apachen angelangt, machte er Halt, hob seinen Tomahawk in die Höhe und hielt den Zeigfinger an die Lippen, was soviel bedeutete wie: Stillstehen und Maulhalten!

Dann winkte er dem Buffalo-Bill und schlich mit ihm an den Rand der Mulde, in der die Oberdörfler ihr Lager hatten, und schaute hinab...

Was sah er! Da, wo der Bach sich in ein ruhiges Becken mit sandigen Ufern ergießt, lag, nur mit der Badhose bekleidet, der Tüfeli vor der Häuptlingshütte, ließ sich wohligh von der Sonne bescheinen, planierte jauchzend mit seinem verbundenen Fuß in der Luft herum und warf den Rest eines soeben verspeisten Apfels in die glühende Flut.

Sitting-Bull war ganz baff.

„Du,“ stieß er mit dem Ellbogen den ebenso erstaunt dreinglohenden Buffalo an, „wie kommt jetzt der dahin! Der müßte ja eigentlich heute nachmittag in die Schule!?! Wart’, das ist ein schlauer Schlingel; der hat gewiß seinem Lehrer angegeben, er könne nicht mehr laufen, der Fuß tue ihm so weh! Den machen wir jetzt zu unserem Gefangenen, der soll nun büßen! Wegen dem Tüfeli ist ja der ganze Krach losgegangen heut’ morgen!“

Eilig schlichen sich die beiden wieder zu den andern

Genossen zurück und erzählten ihnen ihre Entdeckung. Der Hubi-Karl war Feuer und Flamme; er verteilte hastig seine Krieger um die Mulde herum und kroch dann gegen den ahnungslosen Tüfeli zu, der soeben einen Purzelbaum schlug.

„Juhu!“ kreischte der Sittig-Bull, sprang empor und packte die „grüne Schlange“ alias Tüfeli an den Beinen; diese aber gab ihm damit in ihrem urplötzlichen Schrecken einen gewaltigen Stoß gegen die Brust, sodaß der mutige Comanchenhäuptling im nächsten Augenblick im Bache lag und laut pustend darin herumpflossderte. Mit offenem Mund und Augen starrte ihn der Tüfeli einen Augenblick an und rannte dann, so schnell er konnte, dem Walde zu.

Aber oha! Da krochen und rannten die Comanchen von allen Seiten auf ihn zu; der Tüfeli hinkte hilflos von einem Baum zum andern, bis er sich, von seinen Verfolgern an einen Ameisenhaufen gedrängt, elend ergeben mußte. Im Triumph nahmen ihn der Brunner-Beni und der Steffi auf die Achseln und marschierten mit dem sich heftig Sträubenden unter lautem Horngebrüll und „Ugallooho“ in das eroberte Apachenlager.

Der Häuptling Hubi-Karl stampfte mit seinen wassergefüllten Schuhen vor Zorn über die ihm von dem Zweitklähler angetane Schmach auf dem Häuptlingswigwam der Oberdörfler herum. Erst als alles Stübis und Rübis daran kaput war, besänftigte er sich wieder und ließ sich von dem Medizimann Temperli

die durch und durch nassen Kleider ausziehen und zum Trocknen ausbreiten; dann fischte er im Hemde, auf dem Kopf seinen noch triefenden Häuptlingschmuck, mit der Lanze den auf dem Wasser herumtreibenden Mantel heraus und hängte ihn an einem Baume auf.

Manitou, wie sah der aus! Er war ganz aus der Form gekommen; der schöne Totenkopf und die beiden Knochen darunter waren zu einem schmutzigen Farbflecks verschmolzen, nur der Name „Sittig-Bull“ prangte noch wie zum Hohn in seiner ganzen roten Pracht.

Lange starrte der Sittig-Bull auf dieses Jammerbild, und zwei helle Tränen kugelten ihm die Backen hinunter; jetzt war es mit seiner Häuptlingswürde vorbei! O was war doch dieser Tüfeli für ein elender Kerl! Der sollte jetzt aber ganz anders gemartert werden!

Er rannte zu seinen in der Sonne liegenden Hosen und zerrte daraus ein Bund Schnüre hervor, stellte sich, seine Tränen abwischend, vor den gefangenen Tüfeli hin und heulte ihn an: „Wart jetzt aber, du Lämmel, du miserabler Tropf du! Jetzt wirst du gehängt; du hast mir meinen schönen Mantel nicht vergebens kaput gemacht!“

Da heulte der angstvolle Gefangene ebenfalls: „Probier's nur! Ich bin doch nicht schuld, daß du in den Bach hineingefallen bist; du hättest mich nicht so erschrecken sollen! Wenn du mir etwas machst, dann sag' ich es morgen deinem Lehrer!“

DIE SCHWEIZ
1794

OPPEL, FISSI

„Wenn du das tust, dann sagen wir aber auch, daß wir dich heute nachmittag im Walde angetroffen. Meinst du, wir wüßten es nicht, daß du in die Schule hättest gehen sollen?“

„Das geht dich nichts an! Ich mußte zum Doktor, weil du mir auf den Fuß gestanden bist!“

Der Hinter-Basti, der etwas vom „Lynchen“ gehört hatte, kam freudestrahlend und unternehmungslustig herangesprungen, und indem er sein Holzschwert mit der großen roten Zottel dran triumphierend über seinem Admiralshut schwang, schrie er grimmig den kleinen Zweitklähler an: „Zuhu! Jawohl, Tüfeli, du wirst gelyncht und gemartert; denn du bist ein Lügner! Der Doktor ist gar nicht daheim; ich hab' ihn ja gesehen in der Kutsche nach der Stadt fahren!“

Der Tüfeli machte einen Buckel und murrte beharrlich, indem er den Basti zweifelnd ansah: „Doch, der Doktor hat mir meinen Fuß verbunden!“

Hilfsbereit zog der Friedli Suter mit der blauweißen Straußenfeder ein Bündel Stricke aus seiner Bluse hervor, und da er den armen Kriegsgefangenen wehrlos am Boden liegen sah, spürte er ebenfalls einen großen Mut und stellte sich auch vor ihn hin: „Hund von einem Apachen! Jawohl, du wirst gemartert; denn du hast eine gespaltene Zunge! Mein Vater ist ja heut vormittag mit dem Doktor in die Stadt gefahren!“

Die „grüne Schlange“ zog ihren Kopf zwischen die Schultern zurück und sagte mit weinerlicher Stimme: „Aber die Frau Doktor hat mir den Fuß verbunden!“



Luigi Rossi, Lugano-Mailand.

Mutter.

„Zug Nummer zwei! Die Frau Doktor ist ebenfalls in die Stadt gefahren!“

Mit innerlicher Genugtuung jauchzte der Hinter-Basti und fuchtelte mit seinem Säbel um die Ohren des Tüfeli, der verzweifelt weiter log: „Aber das Dienstmädchen hat mir den Fuß verbunden!“

Der Medizinnmann Temperli kam ebenfalls herbeistolz, maß den Gefangenen verächtlich von Kopf bis zu Füßen, schob sich dann einen großen schwarzbraunen Malzzucker in den Mund, sodaß es der Tüfeli unbedingt sehen mußte, und sprach ihn dann mit würdevollem Schmahen an: „Wurm vom Stamme der Apachen! Du bist ein windiger Coyote, ein Prärie-hund, der feige immer hinter dem edeln Büffel herläuft und ihn anbellt! Wir wollen dir schon einmal einen Kiegel stecken... Du wirst jetzt gemartert! Bindet ihn, tapfere Comanchen!“

Mit lautem Kriegsgeschrei machten sich die Unterdörfler über den kleinen Zweitklähler her, der sich verzweifelt zur Wehre setzte und schrie, jammerte, drohte und bat. Das erbarmungswürdige Gebaren des zappelnden Tüfeli versetzte die Bubenchar in helles Entzücken; eine innige Genugtuung und der Triumph eines romantischen Sieges erfüllte ihre jugendlichen Herzen: Wenn man doch alle Tage so „Indianerliis“ spielen könnte wie heute! Das wäre herrlich!

Mit komplizierter, phantasieroller Kunstfertigkeit banden sie dem feindlichen Apachen Arme und Beine, trugen die nur mit Badehosen bekleidete „grüne Schlange“ auf das Geheiß des rachedurstigen Häuptlings Sitting-Bull an das Bachbecken hinunter und legten den wehrlosen Zweitklähler hinein. Dieser erfindungsreiche Einfall des Subi-Karl war die erste Marter für den armen Tüfeli, der sich nicht mehr rühren, nicht mehr Mordio und Hülfio schreien konnte; denn er hätte sonst Wasser schlucken müssen, da ihm dieses bis fast unter die Nase ging.

Nun errichteten die tapfern Comanchen am Ufer neben dem Gefangenen einen imposanten Altar, den sie aus den rauchgeschwärzten Steinen der vorhin zerstörten feindlichen Wigwams und Lagerfeuer bildeten. Dann setzten sie sich darum herum, und der weißhemdige Häuptling Subi-Karl und der Medizinnmann Temperli ließen sich majestätisch auf dem Steinhaufen nieder; der Sitting-Bull nahm würdevoll sein mit Tabak gefülltes Pulverhorn von der Erde auf und stopfte seine Friedenspfeife.

Endlich hatte das schwarze Kraut darin nach langen vergeblichen Versuchen Feuer gefangen, und triumphierend über diesen Erfolg qualmte der Häuptling drauf los, als gälte es, alle Fliegen, Blattläuse und kleinen Schulbuben auf der ganzen Erde zu betäuben. Es sah aus, als müßten die beiden Stammesgewaltigen verbrannt und als Dankopfer in Dampf und Dunst nach Manitous ewigen Jagdgründen verduften.

Ernst und schweigend sahen die Unterdörfler-Indianer auf die brenzliche Rauchwolke über dem Steinhaufen, aus der fortwährend ein unterdrücktes Husten und Pusten ertönte, und endlich tauchte daraus mit erhitztem Gesicht der Sitting-Bull hervor und reichte gravitatisch die Friedenspfeife dem mit großer Geduld neben ihm ausharrenden Medizinnmann, der

diese wortlos ergriff, mit bewunderungswürdigem Pflichteifer daraus weiterpaffte und es seinem Vorgänger mit Qualität und Quantität gleichzumachen versuchte, wenn nicht ihn noch zu übertreffen hoffte.

Der Subi-Karl stellte sich im Bollgefühl seiner Ueberlegenheit stolz vor seine Krieger hin, wischte sich die Tränen aus den entzündeten Augen und begann, sich räuspemd, mit heiserer Stimme: „Mächtige, tapfere Comanchen! Hört! Wir haben heute einen unerhörten Sieg über unsere Blutsfeinde, die Apachen, errungen und sie tief in den Staub gedemütigt; nun hat es sich gezeigt, wer stärker ist, die Ober- oder die Unterdörfler! Dieser Tag wird ewig ein ruhmegrünes Lorbeerblatt sein in der Geschichte unseres tapferen Stammes. Indianer! Ich schlage vor, mit mir in ein ‚Hoch‘ einzustimmen! Sitting-Bull hat gesprochen.“

Und dreimal erdröhnten die eroberten Jagdgründe vom Hoch der folgamen Untergebenen, und befriedigt reichte der Subi-Karl jedem Krieger zwei von den großen Pfeffermünzzettli, die er heute mittag beim Bäcker für einige geschenkt „Zweiräppler“ gekauft hatte. Der Medizinmann Buffalo-Bill aber, der ebenfalls hustete und nach frischer Luft schnappte wie vorher, der große Häuptling, ließ jetzt die Friedensspeise im Räte der weißen Rothhäute herumgehen, und jeder nahm daraus sieben mächtige Züge und reichte sie dann mit aufforderndem Kopfnicken dem folgenden. Nachdem dieses Spezialvergnügen einige Zeit gewährt und der Temperli dabei mit unerschütterlichem Ernst und Stolz allerlei Hofuspokus und mythischen Unsinn getrieben, krächten und schrieten die Unterdörfler-Comanchen mit machtvoll gehobenen Stimmen ihren Hauptkantus, dem armen geschwemmten Tüfeli zur Qual und dem Friesenwald zum Echo: „Laßt hören aus alter Zeit von kühner Ahnen Heldenstreit!“

Und der Zauberer Buffalo-Bill tanzte dabei in großen Sprüngen im Takte, schlug das Rad, versuchte allerlei mögliche und unmögliche Spargimenter, von denen er glaubte, daß sie seinem harmonischen Gefühl und dem musikalischen Rhythmus des Schlachtgesanges angepaßt seien, und wirbelte, gegen den Schluß des Liedes hin, mehrere Male mit großer Schnelligkeit auf den Absätzen um sich selbst herum. Dieses Kunststück hatte er vergangenes Jahr einer Zirkusgesellschaft, die im Dorfe Vorstellungen gegeben, abgeduckt und es darin zu einer solchen Fertigkeit gebracht, daß er dafür jedesmal von seinen Genossen mit großem Beifall belohnt wurde.

Dankbar nahm er auch diesmal mit wegwerfender Handbewegung ihren Applaus entgegen und setzte sich in den Kreis der Comanchen neben den etwas neidischen Subi-Karl. Doch bald wurde der Medizinmann Buf-



Luigi Rolli, Lugano-Mailand.

Schwestern.

falo-Bill ganz seltsam gestimmt, merkwürdig bleich, rückte auf seinem Steine hin und her und würgte dann und wann an seinem Halse herum, wobei er heimlich seitwärts schielte, ob ihn seine Heldenbrüder nicht bemerkten. Endlich schien er es nicht mehr länger auszuhalten; er stand auf, ergriff seinen Tomahawk, machte eine überaus großartige Bewegung und sagte dann tonlos und mit Mühe an sich haltend: „Genossen! Comanchen! Euer roter Bruder muß auf die Büffeljagd. Er ist ein einsamer Geist, der gerne allein in den Urwäldern herumirrt, um dabei das Wohl und Wehe seines ruhmreichen Stammes zu überdenken. Bezichtigt daher eine Weile auf seinen wohlweisen Rat im Kreise der roten Männer! Sein unruhiger Geist zwingt ihn hinaus, und sobald sich dieser gelegt, werde ich mich wieder in euern Ring begeben! Buffalo-Bill hat gesprochen.“

„Sugh!“ machten die Comanchen in der Runde, und eiligst entfernte sich der Zauberer Temperli, schlug sich weiter droben am Bach in die Büsche und ließ sich nicht mehr blicken; nur dann und wann tönte ein merkwürdiges Gegrohse, das wahrscheinlich das Gebrüll eines zornigen Büffels vorstellen sollte, aus jener Gegend.

Die ruhmvollen Unterdörfler schauten dem Buffalo-Bill nach; wohl der und jener wäre auch gern auf die „Buffeljagd“ gegangen, wenn er sich nicht vor seinen Stammesgenossen und hauptsächlich vor dem hin und wieder Wasser schluckenden, verzweifenden Tüfeli im Bache geschämt hätte; denn sie wußten gar gut, was das Gegrochse, Schluchzen und Stöhnen dort droben in den Gebüsch zu bedeuten hatte. Der heldenhafte, sich selbst verleugnende Medizinmann hatte eben zuviel geraucht, und nun war er in eine für rechte Indianer höchst unrühmliche Verfassung gekommen — es war ihm sterbenselend zumute.

Die Comanchen im Kriegerate schauten einander wortlos und verlegen an — jeder meinte, man sehe es ihm an, daß es ihm schlecht sei — und der bleiche Häuptling legte mit stiller Würde die Friedenspfeife wieder auf seinen am Boden liegenden Damengürtel zu den beiden blutigen Dolchen und dem ungefährlichen Revolver. Dann erhob er sich stolz und schritt im weißen wehenden Hemdchen zu seinen nun getrockneten Kleidern hinüber und schlüpfte hinein. Auch seinen so verzunzierten Häuptlingsmantel schlug er sich um die

Schultern, wenn auch mit einer stillen Beschämung und einem noch heimlichern Wutanfall. Denn er schnitt sich in seinem ohnmächtigen Zorn vor lauter unbestimmtem Latendrang beim „Schärfen“ der Lanzenspitze mit seinem Messer in den Zeigfinger, und als wäre der Tüfeli daran schuld, fing er an, diesen mit Kieselsteinchen und Tannzapfen zu bombardieren.

Den andern Stammesgenossen war das eine willkommene Abwechslung, und getreulich halfen sie ihrem Häuptling Hubi-Karl bei seinem ruhmvollen Vorgehen. Es dünkte sie ungeheuer lustig, und sie jubelten jedesmal laut auf, wenn den hilflosen, gebundenen Zweittklähler, diese lebendige Schüßenscheibe, wieder ein Kieselsteinchen oder Tannzapfen auf den Kopf oder gar an die Nase traf und der schluchzende Gefangene ängstlich bemüht war, den dahersfliegenden Geschossen auszuweichen. Endlich zogen sie ihn aus dem Bache, legten ihn vor dem Steinhaufen auf den Boden und saßen wieder um ihn her. Sie wollten nun weiter beraten, wie man den Apachenkerl noch mehr martern könnte...

(Fortsetzung folgt).

Luigi Rossi.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Mit dem Bildnis des Künstlers, zwei Kunstbeilagen und fünf Reproduktionen im Text.

Als Rossi 1878 in der Brera mit seinem großen Gemälde „Ritorno al paese natio“ die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, war er dem Mailänder Publikum nicht mehr ganz fremd: schon etliche Jahre zuvor, 1871, hatte die Kritik sein Erstlingswerk „Ritorno dalla questua“ äußerst günstig aufgenommen und einem andern 1872 ebenfalls in der Brera ausgestellten Bilde „In assenza dei padroni“ neuerdings hohe Anerkennung gezollt. Nach diesem glänzenden Debüt machte dann der junge, vielverheißende Künstler geraume Zeit nicht mehr von sich reden. Die Technik Cremona's und der eindrucksvolle Naturalismus Carcano's, die damals die gesamte lombardische Malerschule beherrschten, hatten auch ihn in ihren Bann gezogen und in Verwirrung gebracht. Allein rechtzeitig noch ward er gewahr, daß er auf unrichtiger Fährte wandle: er hat sich selber wiedergefunden. Tatsächlich bezeichnet „Il ritorno al paese natio“ keinen wesentlichen Fortschritt gegenüber seinen frühern Schöpfungen, aber nichtsdestoweniger fand das Bild den ungeheißenen Beifall der Fachgenossen und Laien. Der Prinz Humbert-Preis blieb Rossi einzig und allein deswegen versagt, weil er kein gebürtiger Italiener, sondern ein Fremder war. Der Fall erregte umso mehr Aufsehen, als in der Jury auch Vincenzo Vela, der berühmte Tessiner Bildhauer, saß. Dem unerquidlichen Streite machte der Marchese Ponti, der nachmalige langjährige Sindaco von Mailand, dadurch ein Ende, daß er die Leinwand um den Preis von 8000 Fr. für seine Villa in Varese erstand.

Luigi Rossi ist von Geburt Schweizer. Seine Wiege stand in Cassarate bei Castagnola am Gestade des blauen Ceresio. Dort hat er im Jahr 1854 das Licht der Welt erblickt, seine Jugendzeit aber in der lombardischen Metropole, wohin die Eltern über-

gesiedelt waren, verlebt. An der Brera empfing er unter Ricardi's Leitung den ersten Unterricht in der Landschaftsmalerei, im Atelier des Malers Bussi seine weitere Ausbildung, bei Valaperta vollendete er sein erstes Bild.

Eine Reihe kleinerer Arbeiten machten in der Folge den jungen Künstler weitem Kreisen bekannt, vor allem das Bildnis des Generals Sirtori — jetzt in Museo del Risorgimento in Mailand — und „Il fratellino ammalato“, heute Eigentum der Stadt Genf und mehrfach reproduziert. Weniger Erfolg hatte Rossi mit seinem 1880 ausgestellten großen Gemälde „Gente nuova“, trotzdem es entschieden wiederum einen bedeutenden Fortschritt bezeichnete.

Mehr und mehr tritt jetzt der Maler etwas zurück und der Zeichner in den Vordergrund. Als solcher hat er geradezu Geniales geschaffen und rangiert unter den ersten zeitgenössischen Illustratoren. Wer kennt nicht Rossi's treffliche Skizzen zu Daudet's „Tartarin sur les Alpes“ und „Tartarin en Afrique“, zu den Werken Victor Hugo's, Pierre Loti's, Prévost's und anderer? In Paris, wohin er übersiedelt war, fühlte er sich indessen nie recht heimisch; das Heimweh nach Italien zog ihn schon nach wenig Jahren nach Mailand zurück. Es warteten seiner neue, große Erfolge: auf der Ausstellung von 1894 fesselte vornehmlich sein Gemälde „Crepuscolo del mattino“, wirkungsvoll, weil aller bestechenden Reize bar. In Rom war ihm, bereits das Jahr zuvor, die silberne Medaille zuteil geworden. Auf der Kunstausstellung in Bern (1894) erzielte der Künstler mit dem herrlichen „Temporale in montagna“ eine „gewaltige Gesamtwirkung von Figuren und Landschaft“. J. B. Widmann erklärte das Bild als die „Perle der Ausstellung“. Es wurde von der eid-